

# Im Scheitern aufhören können

## Praktisch-theologische Impulse zum Umgang mit bedeutsamen Verlusten

Erfahrungen von Scheitern konfrontieren mit einer Ohnmachtssituation. Etwas existentiell Bedeutsames geht verloren, der Tod ragt ins Leben hinein. Wie kann Scheitern gewendet werden? Wo ist eine Passage im toten Punkt des Scheiterns möglich, die neuen Lebensraum erschließt? Im Spannungsraum zwischen Aufhören und Anfangen zeigen sich theoretische und praktische Antworten.  
Christian Kern

„Scheitern“ und „Aufhören“ haben etwas Gemeinsames. Sie beziehen sich auf einen Vorgang, in dem ein Handlungszusammenhang zu Ende geht. Der Unterschied zwischen ihnen besteht in Aktivität und Passivität: Aufhören bedeutet, etwas *aktiv* zu beenden, einer Handlung selbständig ein Ende zu setzen, auf der Grundlage einer Entscheidung. Scheitern hingegen ist im Wesentlichen ein *passives* Widerfahrnis. Einem Akteur oder einer Akteurin widerfährt ein Verlust, durch den bedeutsame Handlungs- oder Lebensziele dauerhaft nicht erreichbar sind. Scheitern nötigt ein Ende auf, ohne dass damit eine vorausgehende Entscheidung oder ein aktives Aufhören verbunden ist. Es ist eine Ohnmachtserfahrung. Aufgrund dieser Ohnmachtdimension sind Widerfahrnisse des Scheiterns ein Thema für Theologie und pastorale Praxis. Wie und wo lässt sich im toten Punkt des Scheiterns neues Leben finden und die Ohnmachtssituation wenden?

Die These, die ich in den folgenden Überlegungen entfalten möchte, ist: Eine solche Wende wird möglich, wo „Scheitern“ mit „Aufhören“ zusammengebracht wird, d.h. wo im Verlust des Scheiterns ein aktives Ende gewagt und darin ein Anfang gesetzt wird. Eine

‚Kunst des Scheiterns‘ besteht darin, im Scheitern aufhören zu können, um neu anzufangen. Eine ‚Pastoral des Scheiterns‘ gestaltet und ermöglicht diese Passage.

### SCHEITERN ALS PROZESS

Ob etwas als Scheitern erscheint, erlebt und bewertet wird, hängt vom soziokulturellen Referenzrahmen ab. Kulturelle Felder legen Ziele fest, die erstrebt und in raumzeitlichen Strukturen erreicht werden sollen, und etablieren Normen des Erfolgs. Beispiele dafür sind die Schule mit ihren Lehrplänen und Klassenordnungen, der Sport mit Leistungszielen und Trainingsprogrammen, kirchliche Pastoralplanung mit Rahmenordnungen oder Familien und Partnerschaften mit gemeinsa-

### Christian Kern

geb. 1981, Dr. theol., Postdoc Fellow an der Theologischen Fakultät der Universität Leuven, Belgien; Promotion im September 2018 in Salzburg; Titel der Dissertation: „Scheitern einräumen – eine Theologie der Fallibilität“; Veröffentlichung in Vorbereitung.

men zeitlichen und räumlichen Rhythmen, der familiären Ökonomie und Suche nach Lebensglück. Innerhalb solcher kultureller Felder treten Akteure auf, werden in ihnen sichtbar und handeln. Sie unterliegen, wenigstens in Teilen, den Bedingungen der Felder, ihren Erfolgsnormen – ihrem Willen zum Erfolg –, bringen aber auch eigene Werte und Zielvorstellungen von anderswoher mit. Kulturelle Felder spannen ein Netz aus Wissen und Praktiken aus, in dem menschliches Leben Gestalt gewinnt. Soziale Sichtbarkeit, Erkennbarkeit und Anerkennung sind durch die Normen des Feldes bedingt und bestimmt (vgl. *Butler*).

Scheitern tritt innerhalb solcher kultureller Felder und ihrer normativen Ordnungen des Erfolgs auf. Es wird darin sichtbar und erfahrbar, im Kontrast zu den Erfolgserwartungen des Feldes und den Erfolgshoffnungen der Akteure: Eine erhoffte, erträumte, erstrebte Lebensgestalt lässt sich nicht realisieren, die damit verlorene Lebensperspektive erweist sich als unmöglich. Handlungstheoretisch betrachtet besteht Scheitern im „Verlust der Zugriffsmöglichkeiten auf soziale Strukturen als Handlungsgrundlage“ (*John/Langhof*, 3). Auf subjektiv-emotionaler Ebene stellt sich im Scheitern die Erfahrung einer weitreichenden Ohnmacht ein: Hände greifen ins Leere, etwas Bedeutsames zerrinnt zwischen den Fingern.

Die sprachliche Verwendung von „Scheitern“ im Deutschen hat zwei Konnotationen, die für eine adäquate Verwendung des Wortes wichtig sind. Die erste besteht in der Bedeutsamkeit, die mit der verlorenen Lebens- oder Handlungsperspektive verbunden ist. Im Scheitern geht nicht etwas Beiläufiges, Marginales verloren, sondern etwas, dem eine wirkliche, wesentliche Bedeutung zugeschrieben wurde.

Sein Verlust fällt ins Gewicht. Im Unterschied zu Kennzeichnungen wie „Flop“ oder „Misserfolg“ ruft „Scheitern“ diese Bedeutungsdimension und die Härte des mit ihm gegebenen Verlusts auf. Zur Härte und Dramatik des Scheiterns gehört darüber hinaus seine Endgültigkeit. Anders als in einer „Krise“ ist das bedeutsame Gut nicht nur zeitweise abhanden oder nur teilweise zugänglich, es geht vielmehr dauerhaft und unumkehrbar verloren. Etwas kommt zu einem wirklichen, nicht erwarteten Ende.

Unsere heutige Verwendung des Wortes „Scheitern“ hat sich diesen Zug der Endgültigkeit und Unwiederbringlichkeit von seiner etymologischen Herkunft aus der Seefahrt bewahrt. Ein hölzernes Schiff, das beispielsweise in einem Sturm „zu scheitern geht“, läuft nicht einfach auf Grund und kann später wieder in Fahrt gebracht werden, sondern es zerbricht und zerschellt. Es geht unwiederbringlich verloren. In diesem Sinne bedeutet Scheitern einen unumkehrbaren Verlust. Eine Lebensgestalt löst sich auf, eine Lebensperspektive stirbt und ist fort. Im Scheitern ragt der Tod ins Leben hinein.

Diese Ohnmachtserfahrung hat Wirkungen. Sie konfrontiert einerseits mit einer bedeutsamen Handlungsunfähigkeit, sie erzeugt andererseits Handlungsdruck, und zwar auf Seiten der betroffenen Akteure sowie evtl. auf Seiten des Feldes: „Und nun? Was kann jetzt, angesichts dieses Verlusts und der Unverfügbarkeit getan werden?“ Es beginnt eine Suche nach anderen Handlungs- und Lebenszusammenhängen. Es kommt gegebenenfalls zu einer Umstellung innerhalb der Ordnung des Lebens. Sie führt über die Verlustsituation hinaus und überschreitet den bisherigen soziokulturellen Rahmen inklusive seiner Erfolgsnormen.

## *Scheitern ist ein Prozess aus Position, Negation und Transgression.*

Vor diesem Hintergrund lässt sich Scheitern zusammenfassend als ein Prozess beschreiben, der drei Momente in sich enthält. Es tritt erstens auf als *Negation*, als unumkehrbarer Verlust einer bedeutsamen Lebensperspektive und -gestalt. Diese Negation erscheint zweitens innerhalb der *Erfolgspositionen* eines kulturellen Referenzrahmens als klaffender Riss. Möglicherweise und gegebenenfalls wird darin drittens eine *Transgression* möglich, eine Überschreitung des bisherigen Rahmens in neue Lebenszusammenhänge hinein. Scheitern ist ein Prozess aus Position, Negation und Transgression.

### IM SCHEITERN ANFANGEN KÖNNEN

Die Ohnmacht im Scheitern erzeugt Handlungsdruck. Sie initiiert die Suche, wie eine Wende der Situation dennoch möglich wird. Diese Wende muss nicht aus der eigenen Kraft von Individuen erfolgen, sozusagen aus einer verbliebenen Rest-Souveränität heraus. Sie kann dies auch nicht, wenn im Scheitern etwas wirklich Wesentliches und Weitreichendes verloren gegangen ist, sodass Handlungsalternativen nicht *ad hoc* in den Blick geraten. Eventuell ist das Widerfahrnis des Scheiterns auch derart an die persönliche Substanz gegangen, dass die Kräfte fehlen, es aus eigenem Antrieb zu wenden (vgl. *Ehrenberg*). Es gibt in dieser Lage dann keine individuelle Souveränität mehr, wie sie die abendländische Moderne im Rahmen ihres aufgeklärten

Selbständigkeits- und Autonomieideals als Kompetenz voraussetzt. Das Ideal und die Pflicht, jederzeit neu anfangen zu können (vgl. *Kant*, 18-19), ist an eine Grenze geraten. Die Wende im Scheitern wird nicht mit Notwendigkeit initiiert, sie *erfolgt* nicht mit dialektischer Gewissheit aus der Spannung von Position und Negation. Ebenso wenig entspringt sie der Originalität und Kraft von Einzelnen. Sie hat vielmehr den Charakter einer Emergenz und Gabe. Konkret *ergibt* sie sich an spezifischen Orten mit besonderer Qualität, und zwar dort, wo sich ein Raum des Anderen erschließt, der im Wechselspiel von subjektivem Innen und sozialem Außen über die Ohnmachtssituation hinausführt.

Eine solche Wende im Scheitern lässt sich an konkreten Orten beobachten, die in einem kritischen Verhältnis zur normativen Erfolgsordnung in einem Feld oder einer Gesellschaft insgesamt stehen und soziokreativ sind, an Heterotopien. Konkrete Beispiele dafür sind: Bahnhofsmissionen (vgl. *Lutz u. a.*), Einrichtungen für Seelsorger oder Sozialarbeiter in Krisensituationen wie z.B. das Recollectio-Haus in Münsterschwarzach (vgl. *Müller*) ebenso wie Künstlerateliers oder Schreibtische von Dichtern (vgl. *Enzensberger*) oder Improtheater (vgl. *Johnstone*, 97f). Es sind Orte, wo Menschen sich mit Erfahrungen von Verlusten, Handlungsunfähigkeit, Nicht-mehr-weiterwissen, Krisen konfrontieren und – implizit oder explizit – Fragen nach Scheitern berühren.

Zu den Charakteristiken der Wende im Scheitern zählt erstens kritisches Wissen. An den genannten Orten spiegeln sich die normalen, gültigen Ordnungen des Lebens eines kulturellen Feldes, einer Gesellschaft und deren implizite oder explizite Erfolgsnormen. *Ex*

*negativo* wird der herrschende kulturelle, soziale Wille zum Erfolg eines Feldes sichtbar. Durch diese Aufklärung wird zugleich fraglich, ob dieser so selbstverständlich gültig ist, wie es scheinen mag, oder ob Alternativen denkbar sind. Die Infragestellung der normativen Ordnung des Erfolgs öffnet Suchbewegungen für Anders-Mögliches.

*Der Aufbruch wird nur möglich,  
wenn man das Alte gehen lassen  
kann.*

Eine zweite Charakteristik der Wende ist eine Aktivität des *sharings*. Menschen artikulieren bisweilen ihre eigenen Grenzerfahrungen und konstitutiven Verluste. Es beginnt ein gemeinsames Betrachten, Bedenken, Besprechen oder Bebildern der bisherigen Situation. In diesem *sharing*, das auch Ohnmachtserfahrungen nicht ausspart, wird wie in einem Prisma Neues sichtbar. Es erschließen sich Denk-, Glaubens-, Gestaltungs- und Lebensvarianten, die bisher außen vor lagen. Das *sharing* im Scheitern initiiert eine Dynamik der Entdeckung, es erschließt einen Raum, in dem sich andere Lebensmöglichkeiten zeigen.

Das kritische Wissen und das *sharing* im Scheitern verbinden sich mit einer dritten Charakteristik: dem Glauben an eine offene Zukunft, dem *belief*, dass die aktuelle Situation überschreitbar ist. An solchen Orten lässt sich nachzeichnen, wie sich eine Wende im Scheitern ergibt: in einem Raum des Anderen, der um die Kontingenz des herrschenden Erfolgsrahmens weiß, der vom Glauben an eine offene Zukunft beseelt und in konkreten Praktiken geteilten Lebens inklusive geteilter Ohnmachtserfahrungen aufgespannt ist. Darin wird die Wende im Scheitern möglich.

## IM SCHEITERN AUFHÖREN KÖNNEN

Die passive Gabe, im Scheitern neu anfangen zu können, steht in Verbindung mit einer Aktivität: mit dem Alten aufhören können. Der Aufbruch in eine neue Lebensgestalt wird nur möglich, wenn man das Alte gehen lassen kann. Das klingt banal und selbstverständlich, ist es aber im Widerfahrnis des Scheiterns nicht. Denn das, was im Scheitern verloren gegangen ist, behält weiterhin Macht über diejenigen, die von seinem Verlust betroffen sind. Es bindet an sich.

Ein erster Grund für diese Bindung besteht in der subjektiven Bedeutsamkeit des Verlorenen. Es handelt(e) sich dabei ja um etwas, dem von den Akteuren ein großer Wert zugemessen wurde. Diesen Wert verliert es nicht, wenn es verloren geht; im Gegenteil, im Verlust wird der Wert umso mehr spürbar als das, was fehlt. Das Verlorene drängt dazu, es nicht aufzugeben, es hält in der Beziehung zu sich fest. Diese Macht des Verlusts in der Gegenwart derer, denen der Verlust widerfahren ist, hat durch die subjektive Bedeutung auch eine soziale: Das erstrebte Ziel gab den Akteuren eine Präsenz im Feld, mit ihm waren Erkennbarkeit, Sichtbarkeit und Anerkennung verbunden. Weil Akteurinnen und Akteure in einem Feld dieses soziale Dasein aufrechterhalten wollen, kann das Erstrebte, aber Verlorene nicht einfach aufgegeben werden. Es gewinnt in seiner Qualität als sozialer Ort und als Möglichkeit sozialer Zugehörigkeit die Kraft, an sich zu binden.

Es ist deshalb alles andere als selbstverständlich und leicht, im Scheitern mit dem früheren Erstreben eines Zieles bzw. einer Lebensgestalt einfach aufzuhören und das Verlorene aufzugeben. Im Gegenteil: der Verlust kann eine umso intensivere (Ver-)Bindung erzeugen, je

bedeutsamer das Verlorene war. Zur Ohnmachtssituation im Scheitern gehört es also nicht nur, der Macht des Verlusts, sondern auch der Macht einer ungelösten Verbindung ausgesetzt zu sein. Sie führt dazu, nicht aufhören und deshalb auch nicht einfach neu anfangen zu können.

In dieser Weise erzeugt Scheitern eine Spannungssituation, die etwas Verzweifeltes hat, weil sie nicht einfach lösbar ist. Es führt in die Spannung aus Anfangen-müssen und Nicht-aufhören-können, aus Altem und Neuem, Vermögen und Unvermögen. Diese Pole sind miteinander wechselseitig verschränkt. Es gibt ein Neu-anfangen-müssen und zugleich Nicht-können, ein Altes-Aufhören-müssen und ebenfalls Nicht-können. Man kann nicht einfach neu anfangen, weil man dafür mit dem Alten aufhören müsste, und mit dem Alten wiederum kann man nicht einfach aufhören, weil man dafür mit etwas Neuem anfangen müsste, das zum Aufgeben des Alten führte – und so weiter hin und her. Die Erfahrung des Scheiterns führt in eine aporetische Situation. Sie provoziert ein Ringen mit einem bedeutsamen Verlust, der aufgegeben werden muss und zugleich nicht aufgegeben werden kann. Es handelt sich in diesem Ringen um einen mitunter verzweifelten Versuch, den Tod im Scheitern zu umschiffen.

Die oben genannten Orte bearbeiten diese Spannung. Eine Mitarbeiterin im Recollectio-Haus, Sylvia Platte, beschreibt diesen Vorgang in einem Gespräch im Juni 2016: „Häufig [...] häufig auch oft das Gefühl, ich bin gescheitert. Wo man dann auch nochmal genau hinschauen kann. Was heißt das eigentlich und ist der Mensch wirklich gescheitert? Vielleicht irgendwelche Lebensentwürfe, die dann nicht

weitergehen. Gut, dieser Begriff Scheitern ist auch sehr massiv, ist auch sehr belastend für Menschen. Und manchmal trifft er gar nicht zu. Da kann man ihn auch ganz anders deuten. Oder eben auch tatsächlich mit Scheitern sich auseinandersetzen, wie gehe ich damit um? Ist Scheitern jetzt das Ende oder kann es auch zu einer Kraftquelle werden, zu einer neuen Lebensquelle, weil ich einfach etwas ins Auge fassen muss.“

Was hier beschrieben wird, sind Bewegungen in einem Zwischenraum. Es wird einerseits abgeklärt, was es an Lebensentwürfen gibt, von denen einige eventuell weitergehen, andere aber an ein Ende gekommen sind. Wo hat sich ein Verlust ereignet, in dem etwas unwiederbringlich verloren ist und aufgegeben werden muss? Wo zeigt sich möglicherweise Neues? So geht es hin und her zwischen dem Abwägen des Alten und dem Erkunden des Neuen. Dieser Prozess drängt auf eine Entscheidung hin: die Entscheidung, mit etwas bedeutungsvollem Altem aufzuhören – sich davon zu trennen – und sich etwas Neuem zuzuwenden.

### *Die Passivität des Scheiterns wird zur Aktivität des Aufhörens.*

Wo diese Entscheidung gewagt wird, ereignet sich eine Art Durchquerung, ein Durchgang bzw. eine Passage. Die Wende zum Neuen bedeutet, das Alte gehen zu lassen. Darin findet ein Tausch statt: Im Aufgeben des Alten wird dessen Verlust angenommen. Aufgeben und Aufnehmen durchdringen einander, ohne miteinander vermischt zu werden. Jetzt erst wird das Verlorene wirklich zum Verlust. Die Lebensgestalt stirbt. Jetzt steht fest, „etwas ist gescheitert“. Im Zulassen des Verlusts weicht man dem toten Punkt nicht mehr aus, sondern

geht durch ihn hindurch. Er wird jetzt nicht mehr umschifft, sondern gewagt – ein Zugrundegehen im Zulassen und Aufgeben. Im selben Moment ist dieses Annehmen des Aufgebens-Müssens eine Wende: Die Passivität des Scheiterns wird zur Aktivität des Aufhörens. Das Annehmen der Ohnmacht im Verlust wird zum Durchgangspunkt für ein eigenes Handeln. Es befreit von der Bindung an das Alte und ermöglicht das Aufnehmen des Neuen. Der tote Punkt im Scheitern, der Verlust einer bedeutsamen Lebensperspektive, wird im Aufhören zur Passage, in der ein Anfang gesetzt wird und sich Leben eröffnet.

#### PASSAGEN IM SCHEITERN GESTALTEN

Diese Grammatik der Wende im Scheitern, das paradoxe Zusammenspiel des Anfangens im Aufhören, lässt sich in konkreten Praktiken finden und entwickeln. Seelsorgerinnen und Seelsorger kommen in ihrer Praxis mit Scheitern in Kontakt, in der Begegnung mit einzelnen Menschen, Gruppen oder Organisationen, implizit oder explizit, als Feststellung, Zuschreibung oder Frage: „gescheitert?!“. Für einen möglichen Umgang mit Scheitern möchte ich vorschlagen, die beiden Momente „anfangen“ und „aufhören“ gleichermaßen als Orientierungspunkte zu verwenden.

Eine ‚Pastoral im Scheitern‘ kann Menschen dabei unterstützen, *im Scheitern aufhören zu können*, um darin *anfangen zu können*. Gefragt ist dann nicht nur eine Wende hin zum Neuen, sondern ebenfalls, Tuchfühlung aufzunehmen mit dem, was verloren ist, aufgegeben werden müsste, aber (zunächst) in seinen Bann schlägt und festhält.

Eine Pastoral im Scheitern öffnet einen Spannungsraum, in dem klärende Bewegungen zwischen Aufhören und Anfangen stattfinden. Was ist unwiederbringlich verloren und muss aufgegeben werden? Wo ergibt sich etwas Neues, spielt sich von außen zu und ermöglicht innen eine Überschreitung in neue Räume? In diesem Spannungsfeld können Entscheidungen reifen, mit etwas Früherem aufzuhören, darin einen aktiven Anfang zu setzen und sich Neuem zuzuwenden.

Lebendige Seelsorge im Sinne einer *Pastoral im Scheitern* findet dort statt, wo sich dieser Durchgang ereignet, d. h. wo sich im Tod des Scheiterns ein neuer Lebensraum erschließt, indem im Aufhören angefangen wird. Dafür lassen sich konkrete Gestalten finden und entwickeln. Die oben erwähnten Orte zählen dazu, weil sich in ihren Sozialräumen und im *sharing* des Scheiterns kritische und kreative Wendungen im Umgang mit Scheitern ergeben.

Eine weitere mögliche Gestalt bilden ‚Rituale des Scheiterns‘. Alle Sakramente und viele Sakramentalien haben in ihren Ritualen konstitutiv immer Bezüge zu Ohnmacht und Verlusten. „Scheitern“ steht dort im Raum, allerdings implizit und am Rand. Was sinnvoll ist und entwickelt werden kann, sind Rituale, welche Scheitern explizit thematisieren und seine Macht/Ohnmacht bearbeiten. In ihnen könnte die Wende von der Passivität des Verlusts hin zur Aktivität des Aufhörens/Anfangens eine konkrete Gestalt gewinnen und vollzogen werden. Eine Vielfalt von Lebenserfahrungen von Menschen in der Welt von heute würde darin Resonanz finden: zerbrochene Beziehungen und Partnerschaften, zerplatzte Träume, die Aufgabe von Lebensformen, gescheiterte Arbeits- oder Forschungsprojekte, verlorene künstlerische, familiäre oder unternehmerische Vorhaben.

Solche Rituale sind eine pastorale Leerstelle und ein Desiderat. Gefragt sind Rituale, in denen etwas Vergangenes aufgegeben, zu Grabe getragen werden kann und zugleich das Neue begrüßt wird; „rites de passage“, in denen eine Durchquerung stattfindet, wo sich im toten Punkt eines Scheiterns neuer Raum öffnet und ein Anfang gesetzt wird.

Eine solche Gestaltspiritualität im Scheitern ist österlich. Denn Ostern konfrontiert mit Scheitern, zugleich öffnet sich dort ein solcher Spannungs- und Durchgangsraum, der zu einem Anfang im Aufhören des Scheiterns wird. Jesus erscheint zwar, aber das frühere Leben mit ihm ist für die Jüngerinnen und Jünger trotzdem nicht mehr möglich. Dorthin führt kein Weg zurück, so bedeutsam es war. Im Ostermorgen gibt es kein *reset* des Früheren. Ostern ist deshalb keine Geschichte eines makellosen Erfolgs, sondern von einer Erfahrung des Scheiterns durchzogen und konstituiert. Zugleich aber ereignet sich in dieser Ohnmacht des unumkehrbaren Verlusts eine Wende. Das Aufhören des früheren Lebens mit Jesus („Halte mich nicht fest!“) ist das Aufnehmen des Neuen in der Praxis der Nachfolge. Ostern ist eine Passage. Darin wird die Abwesenheit Jesu zugelassen, die Passivität seines Entzugs und das Scheitern, ihn festhalten zu können, in die Aktivität des Anfangens im Aufhören gewendet.

Zur Kirche insgesamt gehört eine Glaubensschwachheit (vgl. *de Certeau*), die derzeit noch von den Souveränitäts- und Erfolgsbestrebungen der neuzeitlichen *societas perfecta* und ihrer klerikalistischen Verfassung überlagert ist. Es ist nun aber, wo sich die schattigen Risse dieser Kirchenform zeigen, an der Zeit, die österliche Schwäche und Gebrochenheit wiederzuentdecken. Rites de Passage geben ihr eine Gestalt und bezeugen im Tod menschlichen Scheiterns den Gott des Lebens Jesu.

## LITERATUR

---

- Butler, Judith**, Gefährdetes Leben, betrauerbares Leben, in: Dies., Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen, Frankfurt a. M. [u. a.] 2010, 9-38.
- Certeau, Michel de**, GlaubensSchwachheit (ReligionsKulturen, 2), Stuttgart 2009.
- Ehrenberg, Alain**, Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt am Main 2012.
- Enzensberger, Hans Magnus**, Meine Lieblings-Flops. Gefolgt von einem Ideen-Magazin, Berlin 2011.
- John, René/Langhof Antonia**, Die heimliche Prominenz des Scheiterns, in: John, René/Langhof, Antonia (Hg.), Scheitern – ein Desiderat der Moderne? Wiesbaden 2014, 1-7.
- Johnstone, Keith**, Theaterspiele. Spontaneität, Improvisation und Theatersport, Berlin 2018.
- Kant, Immanuel**, Ideen zu einer Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 8., Neudr. hg. v. Preußische Akademie der Wissenschaften, Berlin [u. a.] 1923, 15-32.
- Lutz, Bernd/Nikles, Bruno W./Sattler, Dorothea (Hg.)**, Der Bahnhof – Ort gelebter Kirche, Ostfildern 2013.
- Müller, Wunibald (Hg.)**, Deine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Impulse aus dem Recollectio-Haus Münsterschwarzach, Münsterschwarzach 2016.